

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 35 (1953)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Rückstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 2, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16827
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 88

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die durchschnittliche Zeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamtext: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Inserationsvorschriften des Inserats. Inserationsbuch Montag abend

Journalistischer Beitrag Albert Schweitzers zu dem Problem von Weiss und Farbig

Heute, wo es unter dem Einfluss neuer sozialer Strömungen auf dem afrikanischen Kontinent anfangt zu gären, die Lebensverhältnisse besonders in den Küstengebietern für die Bewohner sich geändert haben, Unruhen unter den Schwarzen ausgebrochen sind und diese sich von der Bevormundung des weissen Mannes lösen wollen, mag es aktuell sein, daran zu erinnern, was Albert Schweitzer über das Problem des Zusammenlebens von Weissen und Schwarzen aussagt. Bereits 1923, also nach den Erfahrungen und Beobachtungen von zwei Aufenthalten im kolonialen Afrika, legte er in der englischen Zeitschrift «The Contemporary Review» seine Anschauungen nieder unter dem Titel «Die Beziehungen zwischen den weissen und farbigen Rassen». Schweitzers Biograph, George Seavers, der selbst jahrelang in Ostafrika lebte, nahm die ganze Abhandlung in den Anhang seines Buches auf.

Es seien ein paar wesentliche Gedanken aus diesen Betrachtungen hier wiedergegeben:

Ihrer Unabhängigkeit gehen die primitiven und halbpriimitiven Völker verlustig, sobald die ersten Handelsbeziehungen zwischen ihnen und den Weissen sich anbahnen, also schon bevor die politische Kolonisation begonnen hat. Tatsächlich darf die bisher geübte Kolonisierung des weissen Mannes neben Fehlern und Missgriffen auch den Eingeborenen zugutekommende Erfolge für sich beanspruchen.

Wie verhält es sich nun mit den Grundrechten des Menschen, welche im 18. Jahrhundert sich in unserer Gesellschaft entwickelten, auf ihrem festen Boden wuchsen; gelten sie gleicherweise für die Bewohner in den Kolonien?

Fraglos sind Schwierigkeiten vorhanden, diese Rechte einer Bevölkerung von primitiven Menschen zu gewährleisten; so scheint bereits das Recht auf Wohnung wie das Recht auf Freizügigkeit oft genug durch die den Kolonien eigentümlichen Verhältnisse gefährdet. Auch das Recht auf Arbeit und freien Wechsel des Arbeitsplatzes kann unter dem Druck der Verhältnisse verletzt werden. Um Leben zu retten, also in höherem Interesse, wird es bisweilen nötig sein, zwangsweise Arbeit von den Schwarzen zu verlangen, zum Beispiel beim Bau und Instandhaltung von Strassen, die den modernen Verkehrsmitteln dienen und das der Gesundheit der Eingeborenen so schwer zusetzende Lastenträger überbrücken sollen. Nach Albert Schweitzers Forderung soll nur der Staat, niemals ein Privater berechtigt sein, Zwangsarbeit zu verlangen und zwar im allgemeinen nur von Männern, von Frauen nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen, von Kindern überhaupt nicht. Ein vernünftiges Tempo bei der Arbeit ist innewohnlich, die Arbeiter selber sollen unter gesundheitlich einwandfreien Umständen leben können. Was das Recht auf Rechtsprechung betrifft, so

soll die ursprüngliche, der primitiven Justiz eigene persönliche Gegenüberstellung der Streitenden, der raschen Beilegung des Konflikts an Ort und Stelle möglichst beibehalten bleiben. Das bedingt die Einrichtung von reisenden Richtern oder Beamten, die zusammen mit den eingeborenen Hauptlingen Recht sprechen sollen. Aber nur vorurteilsfreie, erfahrene Beamte eignen sich dafür. Viele Streitfälle zwischen Weissen und Schwarzen treten ein, weil die weissen Ansiedler im Dienste der Regierung oder einer Handelsgesellschaft als junge, unerprobte, charakterlich nicht vollwertige Menschen ihre schwarzen Untergebenen nicht zu behandeln wissen. Die Stellung der Hauptlinge als Vermittler zwischen ihren Stammesgenossen und den Weissen gilt es unbedingt zu unterstützen.

Um das Recht auf eine natürliche nationale Organisation, also eine konsolidierende

Gesellschaftsordnung, zu sichern, bedarf es unbedingt des Rechts auf Erziehung. Was bis jetzt in dieser Hinsicht geleistet wurde, ist fast ausschliesslich den Missionaren zu verdanken. Es ist notwendig, nicht allein rein intellektuellen, sondern eigentlich handwerklich gebildeten Lehrern und Erziehern diese Aufgabe zu übertragen. Unerlässlich ist es ferner, die Eingeborenen praktisch im Pflanzen und in einem Handwerk zu unterweisen, ihnen zu diesen Grundlagen einer kulturellen Entwicklung zu verhelfen.

Alles, was den Primitiven in seiner Existenz bedroht, ihn dezimiert, soll bekämpft werden. So gilt vor allem, ihn vor der Alkoholeinfuhr zu schützen und den Krankheiten wirksam entgegenzutreten. Nicht bloss wirtschaftliche Erwägungen verlangen von Europäer solches Handeln, sondern der Kulturmenschen sei sich seiner Verpflichtung gegenüber den minder entwickelten Mitmenschen bewusst. Im Geiste wahrer Sittlichkeit, des «ethischen Denkens» wie Schweitzer sich ausdrückt, allein ist das Problem von Weiss und Farbig zu lösen. Ilse Schnabel

Eine Lanze für Prinzessin Margaret!

(Offener Brief an Sir Winston Churchill)

Sehr geehrter Sir Winston Churchill!

Allen guten Europäer freuen sich, dass Sie nach 4 Wochen strengster Ruhe Ihre politische Tätigkeit wieder haben aufnehmen können.

Denn Sie waren erstens das Zentrum des Widerstandes gegen den Nazismus, als Frankreich geschlagen war und England allein auf weiter Flur gegen Hitler zu kämpfen hatte. Sie erinnern sich wohl an den frenetischen Empfang, den Ihnen die rauhen Zürcher auf dem Münsterhof bereitet haben, indem sie Ihnen Blumensträuße direkt ins Gesicht warfen. Es war nicht böse gemeint!

Dann hörte man da von einer Frage der Männerrechte, als Ihr Freund Anthony Eden unschuldig geschieden wurde. Neuerdings Aussenminister in Ihrem Nachkriegskabinett, hätte er sich gerne mit Ihrer Nichte verheiratet. Nun verweigerte die anglikanische Hochkirche, welche die Scheidung nicht anerkennt, dem Paar die kirchliche Trauung. Da machte es Antony Eden eben ohne die Staatskirche, und wir Schweizer hatten eine «Mords-Freude», als Sie sich Ihrer Nichte demonstrativ als Trauzugegen zur Verfügung stellten und wir dies in der Filmwochenschau mit ansehen konnten.

Es wäre ferner noch verschiedenes aus Ihrem Ruhm zu erwähnen, wie zum Beispiel Ihre rückhaltlose Bewunderung für Charlie Chaplin. Oder Ihre realistische und friedensfördernde Aussenpolitik, über alle Schranken der Weltanschauung hinweg Marschall Tito in London zu empfangen, auf die Beendigung des Koreakrieges zu dringen und den Amerikanern eine Viererkonferenz mit den Russen vorzuschlagen. Durch den Aufstand in Ostdeutschland und den Diadochenkampf im Kriml

land diese Eisen nar noch heisser geworden, um endlich geschieden zu werden.

Nur Schweizer wollen unseren Bundespräsidenten nur im Zylinder und «Bratenrock» sehen und Ordern darf er keine tragen. Darum mussten wir unsere Zeremonien-Feindlichkeit im farbigen Coronationsfilm ertränken. Das Zeremoniell in der Westminster-Abbay haben Sie an der Seite Ihrer Gattin (wenn auch ohne Havanna), sichtlich genossen. «Last not least» war die Coronation nicht nur ein Volksfest, sondern auch eine Verneigung vor der höchstgestellten Gattin und Mutter in England.

Ja, war denn nicht England das erste Land des Frauenstimmrechts in Europa? Die Schweiz wird bestimmt das letzte Land hierin sein, und darum bin ich als alter Schweizerknebe etwas in Verlegenheit, Ihnen den «Fall» der Prinzessin Margaret ans Herz zu legen. Reuter-Telegramm vom 11. Juli 1953: als die Königin die Angelegenheit dem Kabinett unterbreitete, teilte dieses die (ablehnende) Stellungnahme der Kirche. — Welch überraschender Schatten auf die Coronation! —

Unsere Hoffnung beruht nun darauf, dass Sie und Antony Eden wegen Rekonvaleszenz dieser Sitzung nicht beiwohnen konnten. Denn abgesehen von der Hofetikette scheint uns diese Sache im zwanzigsten Jahrhundert auch eine Frage der Frauenrechte zu sein, über die jede englische Arbeiterin verfügt. Andererseits soll Hauptmann Townsend kein über Bursche sein; kein Irländer, kein Kommunist und kein Neger, sondern ein Fliegeroffizier, der sein Leben im Zweiten Weltkrieg aufs Spiel setzte und durch die Freundschaft König Georgs VI. an den Hof gezogen wurde. Wie Ihr Freund Eden unschuldig geschieden, möchte er

Militärischer Vorunterricht für Mädchen?

In einem Teil der Schweizer Presse macht die Nachricht die Runde, dass der «ständige Ausschuss für Jugend und Sport» der Freisinnigen Partei der Schweiz sich in befristetem Sinn für die Einführung eines Obligatoriums auf Bundesboden für den Vorunterricht der weiblichen Jugend ausgesprochen habe. Es werden erzieherische wie auch gesundheitshygienische Gründe dafür ins Feld geführt und nebenbei wird darauf hingewiesen, dass damit auch die Rekrutierungsschwierigkeiten für den FHD vermindert werden könnten. Da diese Angaben der freisinnigen Monatsschrift «Politische Rundschau» entnommen wurden, haben wir keine Verantwortung, ihre Glaubwürdigkeit anzuzweifeln.

Soweit wir orientiert sind, gehören diesem «ständigen Ausschuss» keine Frauen an, da die freisinnigen Frauen in den Spezialkommissionen ihrer Partei — geschweige denn in deren Vorstand — nur in sehr bescheidener Zahl vertreten sind und nicht einmal immer mit Stimmrecht. Wir glauben nicht, dass sie diesen Vorschlag guthuisen, und wir hoffen, dass auch sie bei der weiteren Beratung dieser Frage noch ein Wort werden mitreden dürfen.

Der obligatorische Vorunterricht für die männliche Jugend ist von Schweizer Volk inmitten der Kriegszeit, im Jahre 1940 mit 435 817 Nein gegen 345 430 Ja abgelehnt worden. Sollte einer gleichen Vorlage für die Mädchen ein besseres Los beschieden sein? hit.

diejenige heiraten, für deren Reisen und Reizekünste er als Stallmeister stets verantwortlich war. Das sollte doch eigentlich für englische Ohren sehr ritterlich klingen; die vorläufige Verbannung als Luftattache nach Brüssel aber hat fast etwas russisches Beigeschmack. Dass Prinzessinnen, zu einer Vernunftfuge gezwungen, ihre erste Liebe nicht so bald vergessen, zeigt gerade jetzt das Beispiel des Königs Faruk, dem seine Prinzessin Narniman nach Kairo ausgrissen ist, wo sich auch ihre erste Liebe aufhält, die seinerzeit verbannt wurde.

Also brechen wir eben eine englische Lanze oder einen Schweizer Hellebardenschaft für Ihre so bedrängte und populäre Prinzessin Margaret. Als mildtätige Demokraten hoffen wir, dass Sie nun nach Ihrer Genesung all den Peers und Lords in Kabinett und Kirche etwas den Staub aus den Perücken klopfen werden. Eine geniale Lösung trauen wir Ihnen einfach zu. In unserer Naivität stellen wir uns natürlich vor, Sie könnten ihn als Prüfung mit Sherpa Tensing auf den Klimamandscharo schicken und ihn nachher in den englischen Hochadel aufnehmen lassen.

Mit allerherlichsten Glückwünschen zu Ihrer Genesung zeichnet Ihr ergebener und Ihnen völlig unbekannter F. Largiadèr

Von der Schweizer Mission in Südafrika

SchLuse

An Pfingsten war ich wieder in Lemana und war eingeladen, dort zu predigen, obwohl ich meine Arbeit erst Ende Juli in Lemana wieder aufnehmen. Es war eine grosse Freude für mich, in der neuen Kirche zu predigen, die vor einem Jahr, als ich in die Schweiz kam, ja noch nicht fertig war. Lemana hat sicher eine der schönsten Kirchen weit und breit im Lande. Sie ist schön in ihrer Einfachheit und Schlichtheit. Wenn ich sie nur beschreiben könnte! Aber viele von Euch, liebe Freunde, haben sie wenigstens auf dem Film gesehen, als sie unter der Leitung von Herrn Metzlenen von seinen Schwarzen gebaut wurde.

Ich nahm in Elm an unsern Missionskonferenzen teil und war dann einige Tage in Valdezia bei Fräulein Rüegger, die allein auf der Missionsstation war und krank wurde. Ich blieb dort, bis Herr und Frau Pfarrer Leresche und Fräulein Bourcart nach Valdezia zurückkamen. Da hatte ich mich auf einmal um Dinge zu kümmern, um die ich mich bisher nicht gekümmert hatte. Ich hatte in der Klinik nachzusehen, ob die schwarze Pflegerin die frühzeitig geborenen «Habes» richtig besorgt hatte, und ob die Zwillinge schon gefüttert und gebadet waren usw. Das war eine ganz nette Abwechslung und zugleich eine gute Übung zur Auffrischung der Eingeborenenprache (Shitsonga), die ich während meiner Abwesenheit in der Schweiz ein wenig verlernt hatte. Ich war aber sehr bald wieder «drin». Mein kurzer Aufenthalt in Valdezia gab mir Gelegenheit, den alten Pfarrer Calvin Mapope — einen der ersten Pfarrer unserer Eingeborenkirche, zu besuchen. Trotz seines hohen Alters, wohl über 90 Jahre, und trotz seiner totalen Blindheit ist er geistig noch ganz frisch und will von allem und allen etwas hören. 1925 hatte er die Schweiz besucht, und er lebt jetzt von der Erinnerung jenes Besuches bei den «Grossen» der Schweiz.

Am 8. Juni hielt ich die Predigt in unserer Eingeborenen-Kirche in Louis Trichardt, und am Tage darauf bin ich ins Vendlal gefahren, etwa 90 km östlich von Lemana, in den Ausläufern der Zoutpansberge, um hier etwas Tshivenda zu lernen. Ich bin heute noch im Vendlal, während ich diesen Brief schreibe. Es ist nun schon ein Monat, seitdem ich hier im «hintersten Busch», fern von aller Zivilisation, angekommen bin. Es ist ein Gegensatz zur Schweiz, aber ein sehr heilsamer und wohlthuender Gegensatz, wenn man an all den Lärm der europäischen Zivilisation denkt! Hier sagen sich zwar nicht die «Füchse und Hasen gute Nacht», sondern die Affen streichen uns Haus und plündern die Orangenbäume und was sie sonst im Garten erwischen können, und nachts stimmen die Wildkatzen ihr schauriges Konzert an. Ich bin auf einer Station der Bearlir Mission, die zur gleichen Zeit, als die Waadtländer Pfarrer E. Creux und P. Berthoud in Valdezia die Arbeit der Schweizer Mission begannen, die Evangelisation des Vendlalens nördlich des Levuvufusses in Angriff nahm, also vor rund 80 Jahren. Die Station, auf der ich mich aufhalte (Georgenholz, oder Ha Luvimi), wird gegenwärtig noch von einer deutschen Diakonisse verwaltet, weil bis jetzt infolge des Krieges zu wenig Missionskräfte vorhanden waren. Die sogenannte Hauptstation ist sehr klein, denn die Hauptsache ist der Bezirk mit zirka 20 Ausstationen, die zum Teil in der heissen Tiefebene sich befinden, in der Nähe des Limpopofusses, z.T. auf hohen Berges Rücken. Denn die Bavenda sind ein Bergvolk. Sie lieben es, sich auf den Höhen anzusiedeln. Die Arbeit in diesem Gebiet war schwer und ist heute noch schwer. Die ersten Missionare wurden vom Fieber hinweggerafft. Das Volk der Bavenda selber ist ein äusserst konservatives Volk. Es hängt mehr als andere Völker an seiner Stammestradition und seinen «Midzimu» (Ahnen-göttern). Viele Bavenda leben in unserm Missionsgebiet, um Elm, Lemana und Valdezia herum, aber es ist sehr schwer, sie für Christus zu gewinnen. (Dass eine ganze Anzahl von Bavenda bei uns wohnen, ist der Grund, warum ich noch ein wenig Tshivenda lerne; wenn wir ihnen die christliche Bot-

schaft bringen zusammen mit unsern eingeborenen Laienhefern, dann ist es doch gut, wenn ich verstehen kann, was sie sagen.)

Das Heidentum hier im Vendlal ist trotz der 80jährigen Missionsarbeit noch stark. Es gibt Zeiten, da nach Nacht für Nacht von hier aus die Zaubertrommel hört, zu welcher die sogenannten «Malombo-Tänzer» ihre wilden, ekstatischen Tänze aufführen, damit der Ahnengeist beim Kranken einziehen könne und er auf diese Weise gesund werde. Etwas von diesem Heidentum sahen wir vor ein paar Tagen. Beim heidnischen Häuptling Ravhura, der ein edler Mann ist, und ich zögere nicht zu sagen, «nicht weit entfernt vom Reiche Gottes», fanden sogenannte Vendaspiele der jungen Mädchen statt. Wir wurden dazu eingeladen — Sr. Anna, die hiesige Missionarin, einige deutsche Missionarinnen, die zu Gast hier sind, und ich. Aber waren dies wirklich Spiele, was wir sahen? Unter einem grossen Baum stand die Trommel, die von einem Mädchen geschlagen wurde. Drei grössere Mädchen hielten drei längliche, konische Trommeln zwischen den Beinen eingeklemmt — dieselben Trommeln, die sie in der heidnischen Beschnidungsschule benützen. Um diese vier Mädchen formte sich zunächst ein Kreis — zwei grössere Mädchen in merkwürdiger Kleidung, halb europäisch, halb eingeboren, halb Mann, halb Frau, führten den «Reigen» an. Es wurde eine einfache Melodie gesungen. Es wurde u. a. gesungen «Wir werden nicht pflügen, denn der ... hat uns die Felder weggenommen». — Es folgte ein anderer Tanz: gruppenweise mussten einige Mädchen vor den dreien tanzen, welche die Trommeln zwischen ihre Beine eingeklemmt hatten. Fünfzig, hundertmal war es dieselbe Melodie, es war immer derselbe Rhythmus, der etwas unheimlich Aufreizendes hatte. Waren es wirklich Spiele? oder waren es erotische oder kultische Tänze? Oder alles miteinander kombiniert? Es ist sehr schwer für den Europäer, sich in die Mentalität eines Muvenda zu versetzen. — Mit uns waren Christenfrauen gekommen, die vor diesen heidnischen Mädchen ein Zeugnis von Christus ablegen wollten. Der Häuptling gab seine Einwilligung dazu, er gab sie gerne. Die Mädchen hörten zu, weil

der Häuptling da war. Aber man spürte eine solche Macht des Widerstandes gegen die Botschaft, wie ich sie bisher selbst gespürt hatte. Hätten sie tun können, was sie wollten, ich fürchte, sie wären zu ihren Trommeln gestürzt und hätten den fürchterlichsten «Heidenlärm» losgelassen. Für mich wurde die Frage des Wie der Evangelisten wieder einmal akut. Was wir zu verkündigen haben, das wissen wir. Aber darf hinter dem Was das Wie einfach verschwinden? Gewiss, alles hängt von der Wirkung des Heiligen Geistes ab. Aber darf uns mit dieser Erkenntnis das «Wie» gleichgültig werden? Ich glaube nicht. Ich gestehe, die Frage hat mich bereits in der Schweiz stark beschäftigt im Hinblick auf die Tausende, die wir nicht mehr mit der Verkündigung erreichen, und die wir um keinen Preis in die Kirche hineinbringen, weil sie schon das Glockengeläute und das Orgelspiel und den feierlichen Farrer auf der Kanzel mit seinem Talar nicht «schmecken» können. Was tun wir für sie? Hier bei den Heidenmädchen tauchte die selbe Frage in etwas anderer Form auf. Wie erreichen wir sie, wenn sie nach einem solchen Tanz nicht auf das gesprochene Wort hören wollen? Müsstet wir in solchen Fällen nicht noch viel mehr mit kurzen, prägnanten Liedern evangelisieren, in denen Entscheidendes gesagt wird, aber mit einer Melodie, die sie willig und gern aufnehmen? Wir haben ja heute Gott sei Dank unter unsern Schwarzen, besonders unter unsern Vatsonga (Shangan) Männern solche, die in ständiger Lied, Lied zu komponieren, die den Schwarzen entsprechen. Dass unsere europäischen Lieder, vor allem unsere deutschen Kirchenlieder, dazu nicht geeignet sind, das liegt auf der Hand. Wir müssen versuchen, neue Wege der Evangelisation zu finden. Es ist unsere Pflicht, hier in Afrika wie in der Schweiz. Am Tage nach diesem Besuch beim Häuptling — es war Sonntag — kam wieder eine Einladung von ihm: eine Gruppe von Männern aus Ha Tshivenda seien gekommen, um eine «Tshikhona» für den verstorbenen Häuptling zu tanzen. Wir seien herzlich eingeladen. Dies bedeutete eine grosse Ehrung für uns. Sonst werden weder Frauen, noch erst recht Europäer zu solchen Anlässen eingeladen. Am selben

Gertrud Bäumer

Zum 80. Geburtstag am 12. September

Das Schicksal, oft so zurückhaltend mit seinen Gaben, schenkt doch manchmal auch mit beiden Händen zugleich. So gehörten — um nur bei der Dichtung zu bleiben — derselben Zeit und demselben Volke an: Corneille und Racine, Goethe und Schiller, Tolstoi und Dostojewski, Ibsen und Björnson, Selma Lagerlöf und Sigrid Undset. Auch die deutsche Gegenwart darf sich solchen Doppelbesitzes rühmen, zweier genialer Frauen, 1864 und 1873 geboren, deren Werte eine Wandlung unseres Weltbildes und Gesichtssinnes bewirkt hat: Ricarda Huch und Gertrud Bäumer. Seitdem ihre Bücher in die Welt traten, hat sich das Gesichtsfeld unverlierbar verändert, ja, ist vielleicht erst als Gefühl und Schau, als inneres Erlebnis geboren worden. Beinahe als ein sechster Sinn wurde entwickelt, was bisher blosses Verstandeswissen gewesen, mehr oder minder anschaulich und darum der grossen Menge unzugänglich. Wer heute z. B. Ricarda Huchs «Grossen Krieg in Deutschland» oder Gertrud Bäumers «Adelheid» gelesen hat, wird ein anderes Geschichtserleben besitzen und behalten.

Dabei ist eines merkwürdig, die eine, Ricarda Huch, kommt vom rein dichterischen Werk, vom Roman her immer mehr zur wissenschaftlichen Darstellung, ja bis fast zur Tagespublizistik in der nicht mehr vollendeten Arbeit über die von den Nazis hingerichteten Geschwister Scholl. Gertrud Bäumer gelangt, genau umgekehrt, von der Publizistik und dem wissenschaftlichen Werke zur grossen historischen Romandichtung.

Das Leben der nunmehr Achtzigjährigen bestitigt die nicht seltene, aber meist verborgene gegläubte Beobachtung, dass bei geistig hochbegabten Menschen mit sechzig Jahren eine überraschende Neugeburt der Schaffensmöglichkeiten einsetzen kann, nicht nur bei den Frauen; Theodor Fontane z. B., der Publizist, Lyriker und Balladendichter, begann sein grosses erzählerisches Werk auch erst als Schlichter.

Die Erscheinung Gertrud Bäumers ist fast unbegreiflich vielgestaltig: neben der grossen Menschenbildnerin, der Pädagogin, steht der praktische, sozialpädagogische Mensch, steht die grosse Frauenführerin, dann wieder die Politikerin und Beamtin, aber auch die Schriftstellerin und Schriftleiterin und endlich die dichterische Geschichtsschreiberin. Ihre Arbeit, ihre Leistung, ihr Werk liegen nicht allein beschlossen in den als Bücher gedruckten Veröffentlichungen — es sind über achtzig an der Zahl! — sondern z. B. auch in der Schaffung des «Nationalen Frauendienstes» beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in ihrer amtlichen Mitarbeit an der Jugendgesetzgebung der Weimarer Zeit, der damaligen Schulreform, und nicht zuletzt in ihrer menschenbildenden, menschenweckenden umfangreichen Vortragstätigkeit, die sie in alle Landesteile des Reiches und darüber hinaus geführt hat.

Darf ich an dieser Stelle ein wenig von der nach aussen, nicht so sichtbaren Schriftleiterarbeit erzählen, umso mehr, als ich neun Jahre daran teilhaben durfte? Dabei muss hier die politische Publizistik, die langjährige Tätigkeit Gertrud Bäumers an der von Friedrich Naumann gegründeten Zeitschrift «Die Hilfe» ausser Betracht bleiben.

An einem Mittag 1936 schrieb ich auf dem Wege nach dem Riesengebirge meiner Mutter nach Berlin in einem Brief: «Waren wir nicht gestern in einem Film, in dem ein gehetzter Grossstadtmensch plötzlich mit der Bahn weit hinausfährt, irgendwo steht ein helles Auto an der Station mit einer weissgekleideten Frau davor und entführt ihn weit fort nach einem Schlosse, wo es Ueberraschungen für ihn gibt? Diesen Film habe ich heute selber erlebt: die Station hiess Lauban, die weissgekleidete Frau, die das helle Auto lenkte, Gertrud Bäumer, und die Schloss Giessmannsdorf! — Ein Eilbrief hat mich dort hinein berufen: ein Ferienverbot im Propagandaministerium hatte gefunden, die wegen «politischer Unzuverlässigkeit» entlassene Ministerialrätin Bäumer dürfte nicht länger eine eigene Zeitschrift — es war «Die Frau» — herausgeben! Also:

Platz, unter dem grossen Baum, fand die Tshikhona statt. Wieder waren die Trommeln dort. Viele Männer und Burschen und Buben kamen — sogar 8—10-jährige waren dabei. Die «Tshikhona» wird bei verschiedenen Anlässen getanzt. In diesem Fall war der Oberhäuptling von Ha Thshivase gestorben — er war freilich im Exil gestorben, da er sich als Friedensrichter und Regent als unfähig erwiesen hatte. Die weisse Regierung des Landes, die den Häuptlingen allerhand Rechte und Pflichten überträgt, hatte ihn wegen Unterschlagungen entsetzen müssen, und an seiner Stelle regierte ein «Prinzregent». Aber auch der exilierte Häuptling behält seinen Charakter «Indeleblis». Sein Tod wurde zunächst geheimgehalten — wie bei allen Schwarzen der Tod des Häuptlings zunächst geheimgehalten wird. Und nun wurde durch diese «Tshikhona» offiziell dem Unterhäuptling Ravhura der Tod des Oberhäuptlings Thshivase mitgeteilt. Ein Vertreter des Häuptlings Thshivase kam und trug zum Zeichen seiner offiziellen Mission das Löwenfell des Häuptlings Thshivase. Die «Tshikhona» wurde folgendermassen getanzt: Auf ein gegebenes Zeichen des «Führers» hin fingen die Trommeln an, geschlagen zu werden, 30 Flöten spielten stets dieselbe, einöhrige, für uns Europäer diatonisch klingende Melodie. Die Männer und Knaben bewegten sich im Kreise herum. Einer, manchmal zwei führten in der Mitte des Kreises wilde Bewegungen aus. Dann kamen zwei der Häuptlingsfrauen von Ravhura, entblossten ihren Oberkörper und bewegten sich ebenfalls in der Mitte langsam zum Klang der Flöten und der Trommeln. Etwas später traten vier junge Frauen, auch mit entblosstem Oberkörper, in den Kreis, knieten nieder, bewegten sich zum Kreis vorwärts und legten sich nieder. — Auf diese Weise ging es lange Zeit weiter. Wieder waren Musik und Rhythmus aufpeitschend. Zuerst hatte sie mich stark an die Carnevalse-Hörner in der Schweiz, d. h. in Luzern, erinnert. Aber die «Stimmung» war anders, nicht ausgelassen. Nach einer Weile — es war bereits Sonnenuntergang, brach der Tanz ab. Der Häuptling, der uns hatte vorstellen lassen, bat uns, ob wir den Männern ein Wort zu verkünden hätten. Dagegen hätten wir, die zuhören wollten, sollten zum Häuptlingsge-

Schluss damit! — Ich konnte damals, als zugelassene Schriftleiterin eines Jungmütter-Fachblattes, einspringen, bis die Angelegenheit wieder ins Gleis gekommen war, was fast ein Jahr beanspruchte, und blieb dann als Stellvertreterin bis zum Schluss.

Giessmannsdorf, wo Gertrud Bäumer seit 1933 lebte — ein altes Schloss mit unheimlich dicken Mauern, reizvoll in die sanfte Hügelandschaft mit ihren riesigen grünlichgelben Roggenschlägen gebettet, war von meinem Wohnsitz Schreiberhau im Riesengebirge im Rahmen eines Tagesausfluges auch noch mit den Kleinbahnverbindungen der späteren Kriegszeit erreichbar. Eine Schriftleitungsbesprechung, gelegentlich auch in Schreiberhau, wurde zu einem besonderen Fest. Sehr viele sind es im Laufe der Zeit nicht geworden, denn das misstrauische und argwöhnische Propagandaministerium sperrte immer mehr das Papier; die schönen, stattlichen Hefte der «Frau» schrumpften zusammen, mussten Doppelhefte, zuletzt eine Vierteljahresschrift werden, die noch dazu nicht in dem gewohnten dunkelbraunen Kleid des Umschlages, sondern ohne ihn, gewissermassen als «Frau im Unterrock», erschien!

Das Erstaunliche, immer wieder zu Bewunderung Hinreissende, war die Schnelligkeit und Klarheit, mit der die Schriftleiterin Gertrud Bäumer arbeitete, war das verblüffende Gedächtnis, das die ganze vorliegende Fülle des Stoffes sofort gegenwärtig hatte und überhau, war die rasche Auffassung und sofortige Kombination, wenn es um Neues ging, war der Gewichtungssinn für Haupt- und Nebensachen, aber auch der plötzliche Einfallssinn für etwas völlig anderes, und nicht zuletzt der Humor, wenn es galt, aus den Schlingen des Goebbels-Ministeriums einen Ausweg zu finden. Sie wurden immer dichter, zuletzt kamen, auf Blausblau gedruckt, Geheimschreibungen, die sofort verbrannt werden mussten, ein Protokoll über den Autodafé mit den eidesstattlichen Unterschriften zweier Zeugen, die den Inhalt natürlich nicht kennen durften, musste eingereicht werden. Da war unter anderem die Nennung des Namens von Hugo Eckener nicht erwünscht, oder die Erwähnung eines Brahmats-Konzertes, auch Ricarda Huchs 80. Geburtstag durfte — 1944 — nicht gefeiert werden. Was tun? Auf dem Gartenweg in Schreiberhau sagte Gertrud Bäumer mit listigem Lächeln zu mir: «Da wir im Krieg sind, passt es ja gut: schreiben Sie einen Vergleich zwischen Schillers und Ricarda Huchs Darstellung des Dreissigjährigen Krieges! Ich erschrak nicht schlecht über diesen Auftrag, der eine Doktorarbeit werden konnte, sagte aber tapfer: «Ja, natürlich, sehr gerne». Der Aufsatz stand dann im letzten Heft der «Frau», die nach 51 inhaltlich und ruhmreichen Jahrgängen getötet worden ist.

Auf jenem Spaziergang aber sagte Gertrud Bäumer auch: «Jetzt hat das Propagandaministerium von mir verlangt, ich solle in die antisemitische

Propaganda einsteigen. Ich erklärte ihnen, dann liesse ich das Blatt hochgehen. Das tue ich nicht!»

Diese letzten Hefte sind nun, wie auch alle früheren Jahrgänge, historisch eine «Quelle», aber auch eine Fundgrube an Erkenntnissen, Bereicherungen, Beglückungen nicht nur von Zeitgeschichtlichen her, nicht nur für den soziologisch, kulturell, literarisch oder pädagogisch Interessierten, sondern auch, ganz zeitlos, sind sie beglückend durch die Lebensbilder bedeutender, schöpferischer weiblicher Persönlichkeiten, die sich immer wieder, bei Jubiläen, Neugründungen, Nachrufen in den Seiten finden, nicht etwa nur von Berühmten gewordenen, sondern gerade auch von Persönlichkeiten, die nur einem kleinen Kreis an besonderer Wirkungsstätte vertraut geworden sind.

Sehr viele dieser Lebensbilder, eigentlich immer die schönsten, eindringlichsten, nachhaltigsten sind von der menschenkundigen Gertrud Bäumer selber geschrieben worden. Der gewichtige Band «Gestalt und Wandel» hält eine grosse Reihe von ihnen umschlossen. Eine Meisterin der Menschenführung nicht nur, die Pädagogin Gertrud Bäumer, sondern eine Meisterin der Menschendarstellung, die Publizistin Gertrud Bäumer! Wie viel der schon vor uns Dahingegangenen sind uns, der «dritten Generation», die nun auch schon im Grossmutteralter steht, durch sie lebendiges Erlebnis geworden, wie viele Mitlebende, zu denen wir unwissend aufblickten, sind uns durch sie gedeutet, bedeutend geworden!

Dass von dieser Fähigkeit, das «höchste Glück der Erdenkinder», die menschliche Persönlichkeit darzustellen, der Weg nicht weit war zur Gestaltung der grossen Persönlichkeit, also der Weg von der Publizistik zur Dichtung, das ist ohne weiteres einleuchtend. So konnte uns die «Adelheid», konnte uns «Der Jüngling im Sternennacht», Otto III., konnte uns das Dantebuch geschenkt werden.

Der Literaturhistoriker des neunzehnten Jahrhunderts, Richard M. Meyer, hat einmal sehr glücklich formuliert: «Wissenschaft ist Vollständigkeit, Kunst ist Auslese.» Ist diesen Werken auch die Herkunft von der Wissenschaft anzumerken, die ja die Verfasser selber betont hat, so ist doch andererseits der künstlerischen Gestaltungskraft und lebendigen Anschaulichkeit die dichterische Wirkung zu danken.

Nur das Gleiche vermag das Gleiche zu erkennen — «wir nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne kennt es nie erblicken» —, nur der grosse Mensch selber vermag das Grosse zu erkennen, ja: zu erfassen, mehr: so darzustellen, dass es zwingendes Erlebnis, suggestive Ergreifung des andern, des Lesers wird. Diese Begnadung, das von einer grossen Persönlichkeit erlebte grosse Geschehen, die von ihr erlebten grossen Menschen nacherleben zu dürfen, in den eigenen Geistesbesitz mit aufnehmen zu können, das ist ein Geschenk, das wir Heutigen, und nicht nur wir, Gertrud Bäumer, der Schriftstellerin, der Schriftleiterin, der Geschichtsschreiberin und Dichterin danken.

Ilse Reicke

In memoriam Dr. jur. Hildegard Herforth

Viel zu früh wurde am 23. Juli 1953 im Alter von 42 Jahren Dr. jur. Hildegard Herforth aus reichster Tätigkeit aberufen. Als sie am 1. Mai 1951 als erste Frau das Amt einer Adjunktin des Kantonalen Jugendamtes in Zürich antrat, brachte sie ein selten glückliches sachliches Rüstzeug mit. Als Absolventin der Schule für soziale Arbeit in Zürich hatte sie in der Wehrmannshilfe und Kriegsflursorge der Stadt Zürich sowie in der Maschinenfabrik Oerlikon wertvollen Dienst geleistet und fürsorgerische Erfahrungen gesammelt. Ihre Neigung führte sie weiter zum Studium an der Universität Zürich. Als Juristin arbeitete sie hernach am Zürcher Bezirksgericht und ab 1. Mai 1948 als Sekretärin der Kantonalen Fürsorgeverwaltung, Abteilung Alters- und Hinterlassenenhilfe. Nach sie vollen Anteil an den Sorgen der über 65jährigen, so galt ihre Liebe doch den Hinterlassenen. Ihr grundlegendes juristisches Wissen setzte sie mit warmer, herzlicher Empfindung, Einfühlungsvermögen und Hilfs-

bereitschaft für Witwen und Waisen ein. Nicht nur ihre Dissertation «Der Gerichtsstand im Jugendstrafrecht», sondern auch die Praxis wiesen somit auf die Jugendhilfe hin, der sie sich in den letzten Jahren im schönsten Sinne widmete. Stichworte mögen den vielseitigen Einsatz andeuten: Pflegekinderwesen, Mütterberatungsstellen, Elternschulungskurse, Haushaltungsschulen, Mütter- und Säuglingsheim «Inselhof», Zürcher Webstube für geistig und körperlich gebrechliche Mädchen, Werkstätten für Blinde und Gebrechliche, Taubstummenhilfe. Da das Jugendamt die Funktion der Jugendstaatsanwaltschaft hat, konnte sie zu ihrer grossen Freude und aus innerster Berufung Fragen grundsätzlicher Art aus dem Jugendstrafrecht prüfen und in Einzelfällen nach der geeignetsten Lösung suchen.

Die Liebe zur Arbeit und den Menschen, die ihre Hilfe benötigten, war bis zum letzten Augenblick mächtiger als die schwere Herzkrantheit, von der

erledet, auch das einzelne Kind. Die Form «Du» braucht man am besten nicht. Ich hatte damit etwas Mühe, da in Shitsonga (Shangaan) die Höflichkeitsform «Ihr» ist und man jeder Person, die jünger als man selber ist, auch «Du» sagen kann. In Mozambique kennt man nur die «Du»-Form.

Das Herrliche in einem Gebiet wie dem Vandaland ist dies, dass man ganz unter Eingeborenen lebt, und dass hier nichts von Rassenfrage zu spüren ist. Die Bavenda halten uns gegenüber eine gewisse Distanz, sie haben ihren eigenen Nationalstolz, der nicht klein ist; aber diese Distanz bedeutet nicht Hass oder Ablehnung, im Gegenteil. Sie ehren und lieben uns. Dasselbe ist vom Verhältnis der Weissen den Bavenda gegenüber zu sagen. Es gibt relativ wenig Weisse hier; die Strassen sind zu schlecht, auch ist das Klima im Sommer zu heiss und ungesund. Es kam vor, dass wir auf unsern Wanderungen Frauen begegneten, die so erschrocken waren, weisse Gesichter zu sehen, dass sie sich am liebsten versteckt hätten. Eine Frau, die uns in einem Hohlweg hoch oben auf den Bergen nicht ausweichen konnte, zitterte an ganzen Leibe, bis ich mit meiner gebrochenen Thshivanda ein paar Worte an sie richtete.

Trotz all des Heidentums lebt die christliche Kirche hier. Es sind zwar nur kleine Häufchen, angefochten vom Heidentum und von der halbheidnischen Sekte der Zionisten (die mit Trommeln und Tänzen Gottesdienste halten). Aber die Kirche ist da. Vor allem sind tapfere, feine Christinnen da. Sie vereinigen sich wöchentlich einmal zum Bibellesen. Wir haben solche Frauengruppen besucht. Gestern wanderten wir 12 km durch den Busch und 12 km zurück, um in Thshifudi ein solches Grüpplein zu besuchen. Sie dankten Gott dafür, dass die weissen Schwestern den langen Weg zu Fuss gekommen seien. Noch mehr als unser gesprochenes Zeugnis beeindruckte sie die Tatsache, dass wir um ihretwillen einen so weiten Weg zu Fuss zurückgelegt hatten. Ahnten sie, wie sehr wir selber es genossen, nicht im Auto, sondern auf sonst von Europäern unbegangenen Buschpfaden das Land zu durchstreifen und die Hirtenbuben und die Frauen an ihrer

Politisches und anderes

An der Tagung der Auslandschweizer in Chur die von 200 Delegierten besucht wurde, fand eine lebhaft Kritik am Fürsorgeprinzip des Bundesrates statt. Das Problem ist sehr schwierig, umso mehr als die vom Bundesrat vorgesehene gehobene Fürsorge bei zur Verfügung stehenden 121,5 Millionen Franken bereits 300 Millionen umfassen wird. Die Diskussion geht weiter.

20 000 Rückbürgerungsanträge
ehemaliger Schweizerinnen sind bereits in Bern eingelaufen. Bis Ende des Jahres werden noch mehr einlaufen. Diese Zahlen geben den vielen Frauen und Organisationen recht, die Jahrzehnte lang um dieses Recht gekämpft haben. Leider bestehen einige Schwierigkeiten für Schweizerinnen in Ländern, die kein Doppelbürgerrecht anerkennen, und wo die Rückbürgerung für die eingehelratete Frau eventuell zivile und finanzielle Folgen haben könnte.

Die Zollerhöhung an Nylonstrümpfen, die rund eine Verdreifachung des bisherigen Zolles bedeutet, wird unseren schweizerischen Strumpf- und Nylonfabriken mehr Freude bereiten — und mit Recht — als den Strumpfkäufnerinnen. Diese werden auch in der Schweiz dazu kommen, im Sommer überhaupt keine Strümpfe mehr zu tragen, wie dies in weniger korrekten und wohlhabenden Ländern längst Brauch geworden ist.

Eine Frau im Basler Strafgericht
Fräulein Dr. H. V. Borsinger wurde als Kandidatin der Katholischen Partei in stiller Wahl zu das Strafgericht gewählt.

Fräulein E. Feller, Horgen
wurde an der internationalen Tagung der Berufs- und Geschäftsfrauen zur ehrenamtlichen Sekretärin des Internationalen Verbandes gewählt.

Die Jesuitenfrage
ist im Kanton Zürich seit einiger Zeit aktuell geworden und löste im Zürcher Kantonsrat eine lebhaft Diskussion aus, in welcher von verschiedenen Rednern die Innehaltung des betreffenden Artikels 51 der Bundesverfassung verlangt wurde ohne dabei eine weitherzige Toleranz zu verleugnen.

Die Ausstellung Géricault
in Winterthur zieht von nah und fern Freunde dieses berühmten französischen Malers an.

Die Wahlen in Deutschland
haben eine überraschend grosse Mehrheit für die Christlich-Demokratische Union, die Partei Adenauers, ergeben, welche mit einer Fraktionsstärke von 49,9 Prozent aus dem ruhig und würdevoll verlaufenen Wahlkampf hervorging. Als zweitgrösste figuriert die Sozialdemokratische Partei mit 28,8 Prozent, während alle anderen eine Stärke unter 6 Prozent aus dem Kampf retteten, wobei nur die Freie Demokratische Partei mit 9,3 Prozent eine Ausnahme bildet. Nicht nur Bundeskanzler Adenauer ist überwältigt von der Grösse des Erfolges, sondern auch die Westmächte und die übrigen freien Völker freuen sich über dieses Zeichen politischer Einsicht im deutschen Volk.

Jugoslawien und Italien
diskutieren weiter über den neuartigen Punkt Triest. Tito verlangt Internationalisierung von Triest und die Zuteilung eines gewissen Stückes Hinterlandes an Jugoslawien, was Italien vorläufig als unannehmbar erklärt. Immerhin ist Italien vom Säbelgerassel zur diplomatischen Diskussion übergegangen und die Westmächte halten die Augen offen und warnen vor hitzigen Massnahmen.

In Persien
ist Mossadegh krank und entzieht sich damit den über ihn laufenden gerichtlichen Verhandlungen.

In Korea
ist die Auslieferung der alliierten Gefangenen abgeschlossen. E. S.

nur die wenigsten wussten. Die stille, bescheidene, immer auf das Wohl des Nächsten bedachte, stets fröhlich gestimmte und jeden aufmunternde Hildegard Herforth hinterlässt eine grosse Lücke. Alle, die mit ihr in Berührung kamen, wissen, dass sie zur Ehre ihres Andenkens nicht in Trauer verharren dürfen, sondern in herzlichster Dankbarkeit für ihre ungenügende Hingabe, das Sich-Versehen selbst wirken sollen. M. B.-H.

Arbeit zu sehen? In der Gegend von Thshifudi leben auch viele Batsonga (Shangaan)-Leute; aber sie halten sich den Gottesdiensten fern. Batsonga und Bavenda leben schon über 100 Jahre zusammen, aber sie lieben sich nicht. Es herrscht zwischen den beiden ziemlich strenge «Rassen-» oder besser Stammes- Trennung.

An einem andern Ort, im Muthalethal, kam die ganze Gemeinde an einem Werktag zusammen, aus Freude, dass die weissen Schwestern gekommen waren. Ich sehe sie noch vor mir, diese Männer und Frauen, Burschen und Töchter, alte und junge, Christen und Heiden, die im kleinen, armseligen Kirchlein unsern Worten lauschten!

«Gewiss, in allen diesen Orten gibt es jetzt auch Schulen. Die Missionen haben sie aufgerichtet und haben sie noch unter ihrer Kontrolle. Wie schade, dass die Missionen nicht mehr frei sind, in diesen Schulen das zu lehren, was der Umgebung angepasst wäre. Wie schade, dass da ein europäischer Lehrplan «hereinkommt». Und so gibt es da, mitten im heidnischen Gebiet, auf einmal einen «Sporttag», und die Lehrer bestellen die Kinder an allen Nachmittagen zu Sportübungen, um einen Preis zu gewinnen. Und die armen Eltern plagen sich ab mit dem Vieh und mit der Ernte, weil sie der Hilfe ihrer Kinder entbehren müssen. Ist das wirklich das Ziel der Erziehung? — Trotz dieser unfreudlichen Erscheinungen wollen wir aber dankbar sein, dass wir diese Schulen haben. Trotz allem, was man an ihnen aussetzen muss, sind sie heute noch ein Instrument der Evangelisation durch den Religionsunterricht, der Christen und Heiden dort erhalten. Wenn sie einmal vom Staat übernommen werden, wie es vorgesehen ist, wie wird es dann sein? — Aber wir dürfen nicht ängstlich sorgen. Es kommt alles darauf an, die zukünftigen Lehrer noch stärker auf ihren evangelischen Dienst hinzuweisen. Das ist auch die schöne Aufgabe, die ich von Ende Juli ab wieder in Lemana übernehmen darf.

Die Zeit wird mir nicht reichen, um viele persönliche Briefe zu schreiben. Deshalb ist dieser erste Rundbrief von meinem zweiten Afrikaaufenthalt etwas länger ausgefallen als gewöhnlich.

Das Werkjahr – eine segensreiche Einrichtung für berufsunentschlossene Schüler

Wir blicken in einen ungewohnten Klassenraum. Sechzehn schulentlassene Buben stehen hier an Hockbänken. Ueber der hellen Werkstätt liegt eine Atmosphäre der Geschäftigkeit. Noch ungenügend sind die Hände, die den grossen Hobel mit pfeifendem Geräusch über das Brett gleiten lassen. Und manche Anstrengung kostet es am Anfang wiederum, um der zackigen Säge ein Stück Holz entzweischneiden. Aber mit wieviel Interesse sind die Burschen bei der Sache! Jedem dieser Fünfzehnjährigen kommt das Gefühl, dass ihm da nun etwas beigebracht wird, das er später jenseits aller (notwendigen) Theorie im Leben gebrauchen kann. Für viele Schulentlassene wird das Werkjahr zum eigentlichen Inhalt, zur Richtlinie für den weiteren Lebensweg.

Mit jedem Schuljahr treten Hunderte von Schülern in einen völlig neuen Lebensabschnitt. Sie erlernen einen Beruf. Doch finden sich in jeder Abschlussklasse Schüler, die aus lauter Schamlosigkeit, aus mangelnder Entwicklung oder persönlicher Veranlassung heraus sich weder für die eine noch für die andere Beschäftigung entschliessen können. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes berufslos.

Innen mangelt jede Vorstellung von einem bestimmten Tätigkeitsgebiet. Gewisse Talente und vorhandene Begabungen müssen da noch durch eine besondere Schulung geweckt werden. Als entscheidender Punkt muss überdies noch in Betrachtung gezogen werden, dass durch das Bundesgesetz von 1938 das Mindestalter der Arbeitnehmer vom 14. auf das 15. Jahr erhöht wurde. Was geschieht nun mit solchen Schülern, die mit 14 Jahren die Schule nicht mehr besuchen können, weil ihnen die Voraussetzungen dazu einfach fehlen? Für viele Eltern wurde es immer wieder zum Problem, wie ein berufsunentschlossener Sohn sein Wartjahr nutzbringend zubringen könnte.

Von solchen Beweggründen geleitet, entstand das Werkjahr, das bereits vor der Volksabstimmung schon anderthalb Jahrzehnte mit Erfolg existierte. Die Ziele des in der Stadt Zürich eingeführten Werkjahres sind vor allem: Schaffung und Festigung einer menschlich anständigen Haltung, Erleichterung eines guten Arbeitscharakters, praktische Abklärung der Berufswahl und Neigung und Vorbereitung des Eintritts ins Berufsleben. Dies sind alles Momente, die gerade bei diesen unentschlossenen Schülern von Wichtigkeit sind. Auf eine spezielle Art wird der Jugendliche durch die praktische Führungnahme mit verschiedenen Arbeits- und Bildungsgebieten von seinen Minderwertigkeitsgefühlen befreit, die unter anderem bei Berufsunentschlossenheit mitwirken. In gut aufgebauten Ausbildungskursen ler-

nen die Buben erst einmal die beiden Werkstoffe Holz und Metall eingehend kennen. Das Schulprogramm geht dahin, durch ein systematisches, langsames Fortschreiten die Einsatzbereitschaft dieser jungen Menschen zu fördern. Dies geschieht in einer mehr kollegialen Weise, die die Schüler überaus schätzen. Der Lehrer ist mehr Freund und Berater als Vorgesetzter. Aufgetragene Aufgaben müssen in exakterer Arbeit ausgeführt werden. Die grundlegende Ausbildung an den Werkstoffen ist hierzu eine gute Übung und gilt gleichzeitig als wesentliches Mittel zur Charakterbildung. Die Erziehung zur handwerklichen Exaktheit, Zuverlässigkeit, Ausdauer und Pflichterfüllung, ist bei diesen etwas zurückgebliebenen Kindern sehr notwendig. Doch beim ganzen Entwicklungsprozess kommt es vor allem auf die persönliche Mithilfe des Schülers an. Der Erfolg wird ihm nicht geschenkt, er muss ihn erarbeiten.

Das ganze Programm des Werkjahres tendiert darauf hin, dem Schüler die Wahl eines Berufes zu erleichtern, um ihm den Uebertritt in ein geordnetes Erwerbsleben zu ermöglichen. Berufskundliche Vorträge, Betriebsbesichtigungen und Berufsmachen machen die Werkjahrschüler mit den Möglichkeiten und Grenzen einer Berufsgattung vertraut. An dieser Stelle ist aber gleich zu erwähnen, dass die Absolventen des Werkjahres sich nicht nur für Berufe der Holz- und Metallbearbeitung entschliessen. Diese beiden Berufspartien dienen zusehens als Ausgangspunkt.

In regelmäßigen Abständen trifft der gesamte Lehrkörper des Werkjahres zusammen, um auf die einzelnen Schüler einzugehen. Besprechungen mit den Eltern helfen mit, jeden Knaben weitgehend zu erfassen und ihn seinen Eigenschaften und Anlagen gemäss individuell auf ein geeignetes Tätigkeitsfeld zu führen.

Seit dem Jahre 1945 bestehen in der Stadt Zürich sechs Werkstättklassen, in denen bis jetzt höchstens 96 Schüler aufgenommen werden konnten. In den letzten Jahren erhöhten sich die Anmeldungen zum Werkjahr so intensiv, dass jeweils zirka 40 Schüler aus Platzmangel zurückgewiesen werden müssen. Der Wert dieser Institution hat sich in Volkskreisen bereits bekannt gemacht. Die Statistik zeigt, dass von den bisherigen Schülern des Werkjahres 61 Prozent heute als gelernte Arbeiter in über dreissig verschiedenen Berufen tätig sind, während 9,5 Prozent als angelernte Kräfte und 2,5 Prozent als eigentliche Hilfskräfte arbeiten. Dieses Resultat wäre ohne die Einrichtung des Werkjahres, das nun neudringend eine Abteilung des zürcherischen Schulwesens bildet, nicht erreicht worden. A. Z.

Wachtelschar der Natur zurückgegeben werden kann. Rasch sind sie im hohen Gras verschwunden, nur der feine Lockton, der das Schärchen zusammenhält, ist noch zu vernehmen. Werden wir je wieder von unsern Schützlingen hören? Sie alle tragen ja den kleinen leichten Aluminiumring der Schweizerischen Vogelwarte mit einer Kontrollnummer.

Vom Zug der Wachtel wissen wir noch recht wenig. Der Vogelzug ist voller Rätsel. Und immer versuchen die Forscher, diesen Geheimnissen auf die Spur zu kommen. Wie wäre dies möglich, ohne das Hilfsmittel der Beringung? Fast in jedem Lande besteht eine Zentralstelle für Vogelberingung. In Deutschland z. B. waren es die berühmten Vogelwarten Helgoland und Rossitten (jetzt in Wilhelmshaven und Radolfzell). In der Schweiz ist es die Schweizerische Vogelwarte Sempach. Seit ihrer Gründung im Jahre 1924 trugen gegen 300 000 Vögel den kleinen Aluminiumring mit der Aufschrift «Vogelwarte Sempach Helvetia» in alle Welt hinaus. Im Süden bis jenseits des Äquators, im Norden bis über den Polarkreis hinaus. Und jede Rückmeldung eines Ringes liefert wieder ein kleines Teilergebnis, das mithilfe, die Zugwege der Vögel kennenzulernen.

Ins Rathaus von Sempach kommen Briefe aus aller Welt. Zwei Räume stehen hier der Vogelwarte zur Verfügung. Brutapparat, Käfige und Kisten mit lebenden Vögeln, eine Sammlung ausgestopfter

Vögel, eine Eiersammlung, eine wertvolle ornithologische Fachbibliothek, ein Archiv, die Ringkontrollen und Karteien, alles muss hier Platz finden. Die umfangreiche Korrespondenz (6000 Briefe im Jahre 1952) wird hier erledigt. In einem Büroraum von 3 mal 4 m klappern drei Schreibmaschinen, werden telefonische Anfragen beantwortet. ... Der Raum für das wachsende Institut ist zu eng geworden und erschwert die Arbeit. Die vier Völiere stammen aus dem Jahre 1934. Sie sind morsch geworden und stehen 200 m vom Rathaus entfernt. Das Aufziehen von Vögeln erfordert ständige Überwachung. Bei schönem Wetter müssen die Vögel aus dem Rathaus ins Freie gebracht werden, bei Gewitterregen wieder ins schützende Obdach. Viel Zeit geht so unnütz verloren. Die Vogelwarte Sempach braucht ein eigenes Gebäude (Völiere und Aufzuchtärme für Vögel, Büroraum, Bibliothek, Ausstellungsraum mit Vortragsaal, Arbeitsplätze für Studenten) um ihren Aufgaben auch in Zukunft dienen zu können.

Daher haben der Schweizerische Bund für Naturschutz und die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz beschlossen, der Vogelwarte einen Teil des Talergeldes 1953 zum Bau eines eigenen Institutes zur Verfügung zu stellen. Die Schweizerische Vogelwarte soll Raum bekommen, um immer besser ihren Zielen, Vogelkunde und Vogelschutz, dienen zu können. Ein schöner Gedanke für den «Goldenen Taler» des Jahres 1953! M. S.

«Das neue Schulhaus» im Kunstgewerbemuseum Zürich

Der Direktor der Stadt Zürich, Hr. Sappeur, und Schulrat Itten vom Kunstgewerbemuseum eröffneten diese sehenswerte, im Zeichen des Fortschritts stehende Ausstellung. Architekt Roth, der gemeinsam mit Dr. Rotzler die Ausstellung gestaltet hatte, äusserte sich über das Schulhaus der Zukunft, wie der Architekt es sich vorstellt, mit viel Raum, viel Licht, die endlosen grauen Korridore durch farbigkeit unterbrochen und von Schönheit belebt. Das Andenken Pestalozzis sei allen, die sich am Bau von Schulhäusern interessieren, wie den Lehrern selbst immer lebendig! - Direktor Triebold aus Brackwede, Deutschland, berichtete von den durch Erfahrung erharteten Vorteilen, welche die Freiluftschule für Schüler und Lehrkräfte zu bieten vermag. Dem Kindersanatorium als zukünftiger Aufgabe war das aufschlussreiche Referat des am Kindersanatorium Pro Juventute in Davos wirkenden Arztes Dr. Wissler gewidmet. - Architekt Trachsel, der Gestalter des am Rande der Stadt Zürich gelegenen modernen Kinderspielfeldes «Sonnengarten» konzentrierte seine sachlichen, mit Lichtbildern aus hauptsächlich nordischen Staaten beweiskräftig belegten Ausführungen recht eigentlich zum Plädoyer für diese den Kindern so notwendig zugehörige Stätte des Aufenthalts, des tätigen Spiels und der spielerischen Betätigung. Waren die Zuhörer von diesem Plädoyer beeindruckt, so fühlten sie sich durch den leidenschaftlichen Appell des beredeten Anwalts der Grossstadtkinder, Redaktor Arnet, der nicht als Architekt oder Lehrer, aber vor allem als Kinderfreund und Hüter des für die Kinder so Schöpferischen sprach, zur Mitarbeit an der Lösung dieser ganz besonderen Zukunftsaufgabe aufgerufen. Den Robinson-Spielplatz, den keine eifrigst dekorierten Spielverbotstafeln in der «Aesthetik ihrer gartenbildnerischen Vollkommenheit stören, der frei von «der Diktatur der Schulabwarte» sein und den Kindern Gelegenheit geben wird, u. a. auch ihren «schöpferischen Zerstörungswang zu betätigen», wo sie möglichst mit Erde, Steinen, Bäumen, mit Wasser frei spielen können, möchte er für die Kinder unserer Städte verwirklicht sehen. - Der Kongress für Schulbaufragen und Freiluftlerziehung wird von rund 150 aus- und ebenso vielen inländischen Teilnehmern besucht. Der Samstagmittag der Ausstellungsöffnung vereinigte sie alle und viele weitere Gäste im Vortragsaal des Kunstgewerbemuseums. Schade, sehr schade, dass die hervorragenden Referate über die modernen Kinderspielfläche nicht an den Anfang der Vortragsreihe gesetzt wurden, als noch die Behördenvertreter und die erfreulich zahlreich erschienenen Frauen und Mütter anwesend waren! Nach-

her lichten sich leider die Reihen immer mehr, vielleicht, dass die einen zu noch wichtigeren Besprechungen gerufen wurden, die andern zur Zubereitung des Abendessens nicht zu spät kommen durften, jedoch: just den von Amtes wegen nicht mit Erziehungsrängen befassten Persönlichkeiten, wie also auch den Frauen und Müttern müsste eine Angelegenheit wie jene der Kinderspielfläche in der Zeit des durch den Autoverkehr so sehr gefährdeten Strassen so viel des Interesses abtönen, dass der etwas spät werdende Samstagnachmittag nicht Grund zum verfrühten Weggehen sein dürfte. Bedenken wir, dass — wie einer der Referenten sagte — der Mensch in der Tat nicht nur von der streng und genau getanen Arbeit allein lebt, sicher auch nicht — um mit der Bibel zu sprechen — vom Brot allein. Er bedarf des Spiels, der Entspannung, der weitgezogenen Möglichkeiten schöpferischer spielerischer Beschäftigung, wie sie der vertiefteren Entfaltung des menschlichen Gemüts von Nutzen sein wird. Nur interessierte und aufgeschlossene Zusammenarbeit, lebendiges Mitwirken aller an der Erziehung Interessierter werden es ermöglichen, dass auf diesem Gebiet in Bälde Positives geschaffen werden kann.

Die Ausstellung selbst zeigt in Bild und räumlicher Schau in- und ausländische Schulhäuser, Pa-

Auch Sie

Können in zwei Stunden einen Pullover stricken

mit dem neuesten, modernsten und billigen

Handstrickapparat

«Knittax»

«Knittax» ist der ideale Strickapparat für Haushalt und Heimarbeit. Überzeugen Sie sich selbst. Verlangen Sie eine kostenlose u. unverbindliche Vorführung des Apparates bei Ihnen zu Hause oder einen ausführlichen Prospekt mit Preisofferte. (Zahlungserleichterungen)

Bitte, einschicken an

Fa. INTRANSA AG, Büro Zürich, Talstrasse 82

NAME:

ORT:

STRASSE:

Für 16 Dublonen überliess Christian Hopfgartner, der Kunstschriftsteller, dem, wie keinem sonst die Harmonie der Proportionen in den Fingerspitzen lag, sein Meisterstück, den Sekretär, seinem landwärtlichen Herrn. Die Legende, die den Kauf beschrieb, gibt Einblick in die «gute, alte Zeit», die bei weitem nicht immer eine gute war. Die abenteuerliche Katharina v. Wattenwil belegt einen eigenen Raum. Joseph Werner's 10 Gemälde, die ihm der Postmeister Beat v. Fischer für Reichenbach in Auftrag gab, sind seit kurzem Besitz des Berner Kunstmuseums und zeigen den etwas phantastischen Schicksalsverlauf der sicher originellsten Frau im alten Bern. Zwischen Legende und Geschichte stehend, von Bern, ihrer politischen Einmischung wegen in keiner Weise rühmlich behandelt, sind die Akten über die verwegene und heroische Frau noch nirgends abgeschlossen.

Alljährlich wechseln die Ausstellungen in Jegenstorf. Zu dem, von der Wohnkultur dauernd fehlenden, gehört die Rudolf-v.-Tavel-Gedächtnisstube. Frau v. Tavel hat dem Schloss Jegenstorf das ganze Mobiliar des Heimatdichters als Leihgabe überlassen, den schönen, bescheidenen Schreibtisch, den Stuhl, die Bernertrommel, die sein Papierkorb war. Am Rokokomantel mit dem prächtigen Spiegelaufsatz stehen die beiden Stühle wie damals «Am Kaminfür». Vier Wandschränke enthalten die Originalmanuskripte, Zeichnungen, Entwürfe, Bucheinbände und ein, zum Lesen unendlich lockendes Briefmaterial. Steht man, bei sinkendem Nachmittag inmitten all der Andenken, allein, in dem edlen Raum, überkommt einen ein vages Gefühl des Versetzenseins aus dem rastlosen Tumult von heute in die Berner Campagne der Tavelschen Gestalten. Aus dem Bildern schauen die alten Geschlechter, aus dem Nachlass spricht ihre Zeit, bernische Wesenswarme liegt in der Wohnkultur und was vor den offenen Fensterflügeln in den hohen Wipfeln raum und weit ist das uralte Lied von nie erlöschenden «Wert und Sinn der Tradition». Olga Stämpfli

Vogelwarte Sempach Helvetia Nr. 900683

Aus Arzac par Margaux (20 km von Bordeaux, Frankreich) kommt ein Brief an die Schweizerische Vogelwarte Sempach: die Wachtel mit dieser Ringnummer ist am 7. September 1947 in der Nähe von Bordeaux einem Jäger zum Opfer gefallen. Mit Spannung werden die Listen der beringten Vögel durchgegangen. Die kurze Notiz: «Nr. 900 683 Wachtel, Sempach, geschlüpft 27. 6. 47, ausgezogen, freigelassen 24. 8. 1947» birgt eine ganze Geschichte. Es ist eine «unserer» Wachteln!

Viele der braungefleckten hübschen Wachteiler liegen jeden Frühsummer im Brutkasten der Schweizerischen Vogelwarte Sempach. Ein Zeitungsaufruf fordert die Bauern auf, beim Grasmähen auf Gelege zu achten und Funde der Vogelwarte zu melden. Die Bauern haben einen feinen Sinn für die Erhaltung des Lebens. Die Sense oder die Mähmaschine zerstört manches Nest im Heugras oder

tötet gar den brütenden Altvogel. Verlassen liegen die Eier und würden zu Grunde gehen. Doch ein Telefonanruf an die Vogelwarte kann sie retten. Aus der näheren Umgebung werden sie abgeholt und bald liegen sie im Brutapparat. Von Zeit zu Zeit werden sie mit Wasser besprengt, sorgfältig gewendet, gelüftet und, o Wunder, eines Tages zeigt sich am stumpfen Pol ein kleines Loch. Ein deutliches Piepsen ist im Ei zu hören. Unermüdet arbeitet die kleine Wachtel mit dem «Eizahn», der auf ihrem Schnabel sitzt, bis es ihr gelingt, die Eischale zu sprengen. Erschöpft und nach liegt das kleine Wachtelkücken da, kaum so gross wie ein Fünffrankenküken. In der Wärme des Brutkastens trocknet es rasch und in wenigen Stunden rennt es mit andern Geschwistern im Terrarium umher und sucht sich Ameisenpuppen, die ihm als Futter gestreut sind. Schon bald wachsen die kleinen Flügler und nach wenigen Tagen schnell es schon bis 1 m in die Höhe, wenn eine vermeintliche Gefahr auftaucht. Mit ungefähr 19 Tagen ist die Wachtel voll flugfähig.

Unsere Wachtel wurde mit vielen andern Wachteln am 24. August 1947 freigelassen. Es ist ein spannungsreicher Augenblick, wenn die kleine

stellt man sich die Gewölbe vor, in denen Roter und Weisser herrschaftlicher Rebгүйter vom Genessee bis an den Rhein gekeltet wurden. Vom Dorfe schlägt die Turmuhre drei und irgend eine Pendule silberheller. Tom mischt sich melodisch in den schweren Klang.

Myr fällt der Spruch vom «In die Ferne schweifen» ein. Wie sindhaft oft fahren wir am Nahen-schönen, weil ihm der Reiz der Ferne fehlt, vorbei! Wer zu Besinnlichkeit und Einkker neigt, verkleinert seinen Reiseradius im Herbst und sucht die Bijoux seiner engern Heimat auf. Jegenstorf wartet auf jeden, der es noch nicht kennt und hält seine Tore offen bis zum 1. November mit seiner reichen Ausstellung «Wohnkultur im alten Bern». Das schöne Sammelgut aus bernischen Schlössern und Herrenhäusern einmal nicht in modernen Museumsmäulen, sondern in der ihm zukommenden Behausung zwischen Parkett und Stukkatur zu sehen, gibt allein den richtigen Begriff für Wert und Ausmass der damaligen Wohnkultur. Möbel, Gemälde, Oefen, Uhren und was dem begüterten Stand für Bequemlichkeit und Representation notwendig war, kommen Stück für Stück unmittelbar zur Geltung in den hohen Räumen. Sie verkünden mehr als nur den Wohlstand des regierenden Patriziats im alten Bern, sie legen Zeugnis ab vom hohen Stand der Kleinmeister und Künstler, und beweisen den Erfindersinn mancher Handwerker. Man staunt ob der Vererbung ihrer Berufe und deren Wahrung in den Fachmann- und Künstlerdynastien. Der Verein zur Erhaltung des Schlosses Jegenstorf legt einen kleinen Stützführer vor, der im speziellen auf jene Stüchchen Kunstgeschichte weist, die für das alte Bern bezeichnend ist.

Jegenstorf ist zum bernischen Museum geworden. Das ist die Endstation eines langen, stufenreichen Entwicklungsweges vom einfachen, wasserumflossenen Wehrturm im 12. Jahrhundert in Kleinburg, bis zum heutigen Barockschloss, das vor wenigen Jahren vom Privatbesitz zum Staatsgut wechselte. Kein welterschütterndes Geschehen trug Jegenstorf in die Annalen der bernischen Geschichte

ein, aber in der Geschlechterfolge der Jegistorf, Krauchal, Erlach, Bonstetten, Wattenwyl und Stürler hat sich manches zugetragen, das die Chroniken leidvoll und freudvoll zu gestalten vermochte. Wer dies, leider vergriffenen, illustrierten Heftchens mit den historischen Beschreibungen nicht habhaft werden kann, beschaue die Veduten, Grundrisse, Pläne, die Stiche und Kaufbriefe, die die Wände schmücken und er weiss auf einmal sehr viel um diese Schlossgeschichte. Es gehörte dem reichsten Berner seiner Zeit und kam baufällig und veraltet an des grossen Schuttheissen Hieronimus v. Erlach prächtelnden Sohn. Das aber war der rechte Mann! Im kleinen Salon, auf roter Seidentapete dominiert sein Prachtspornat in Oel und zeigt Albrecht Friesch v. Erlach als den ordnenden «Stärkerbräut» und reichen Herrn. Klug und weitsichtig, grossangelegt und mutig baute er vor 200 Jahren das heutige Schloss, als dessen Erbauer er zu Recht genannt wird.

Den Rundgang vorzunehmen und die Schätze aufzufinden hiesse den Rahm abschöpfen für den Besucher der Eigenen erleben will. Ich wüsste auch nicht, ob das Biedermeier- oder das Bernerzimmer, das Bonstetten oder Graviseth, das Turmzimmer oder der Herkulesaal den Vorrang haben soll.

Ritzzeichnungen von Adolf Tüchle «Berners Landschaftsitz» entzücken im Marmorsaal und lassen den musischen Menschen rückwärts sinnen. Daneben fesseln die Landschaftsbilder, die der Berner Maler Peter Gnehm vor 250 Jahren auf seine Ofenkläche übertrug. Man verpasse die kleine Cafeteria nicht, den Beweis der hochstehenden Kunst der Silberschmiede und gehe an den Boullennuren nicht vorbei, die André Charles Bouille, der Ebenist am Hof zu Versailles, mit vier Söhnen im gleichen Métier, erschuf.

Funkkommoden und Pendulen gehörten zum Interieur des Patriziats wie das hohe Baret, die Perücke und der Degen zum Berner Ratsherrn. Wo der alte Stand seinen Glanz zu zeigen wünschte und wo das heutige Bern zu repräsentieren weiss, ist stets die Dynastie der Funk vertreten.

Verbrauchte Kräfte rasch ersetzen! OVO-MALTINE stärkt auch Sie!

Ich werde mich sehr freuen, von da und dort aus der Schweiz ein Lebenszeichen zu erhalten. Ob Ihr wohl ahnt, wie dankbar wir hier im afrikanischen Busch sind, wenn Ihr uns an den kirchlichen und theologischen Gegenwartsproblemen Europas etwas teilnehmen lässt? Manchmal wissen wir gar nicht, welche wichtigen theologischen Werke herausgekommen sind, deren Lektüre besonders hilfreich wäre. Wir können nicht alles lesen, weil wir nicht nur sehr viel Arbeit haben, sondern weil wir uns ja auch mit sprachlichen und völkerkundlichen Fragen beschäftigen müssen, um unsere Schwarzen immer besser zu verstehen. Darum die Bitte um gelegentliche Briefe.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Eure Marie-Louise Martin.

Schloss Jegenstorf

Ausstellung: «Wohnkultur im alten Bern»

Die Wärme des Hochsommers liegt über Jegenstorf. Zweihundert Jahre alte Platanen, von den ersten der respektablen Bäume, die uns von den Staaten Nordamerikas zukamen, beschatten in ländlicher Mittagsstille den nordwestlichen Schlosshof. Wir zählen sie, ihren erhabenen Schönheit wegen gleich mit zu den Ausstellungsobjekten, die im Schloss unser warten.

Aus dem Inferno des Stadtbetriebes auf einen Herrschaftssitz ins bernische Mittelland versetzt zu werden, heisst die Welt von heute mit der Welt von gestern tauschen. Behaglich plätschert der Vorhofbrunnen und wirft sein Rinsal in die steinernen Becken, die rotbraune Henne liese gackernd umstehen als wüssten sie um ihren Beitrag an die Schlossidylle. Rote Geranien spiegeln da und dort im Fensterglas und geben der grauen Fassade den Spritzer Wärme, der ihre Strenge bricht. An handgetriebenem Gesänge spannt sich die Schlosslatere über erste Treppentritte und brilliert mit ihren Ornamenten in der Mittagsonne. Zwischen den Treppen liegen schräg die Kellertüren, rotgründert und schwarz verziert und unwillkürlich

Empfehlenswerte Ferien-, Kur- und Erholungsorte

BEATENBERG Berner Oberland 1200 m. ü. M.
Kurheim Silberhorn auf christlicher Grundlage
 Vom Bundesamt für Sozialversicherung anerkannte Heilstätte der Gruppe III für Kuren von geschlechtslos-ner Tbc. Vertragshaus des Konkordates der schweizerischen Krankenkassen. Heimeliges Haus mit 24 Betten, an sonniger, windgeschützter Lage. Sorgfältige, reichliche Küche. Pensionspreis von Fr. 9.50 an, ärztliche Behandlung inbegritten. Leitender Arzt: Dr. med. P. Burkhardt. Prospekt durch:
 S. Habegger, Inhaber, Tel. (056) 3 02 16

HOTEL-RESTAURANT FALKEN THUN

Direkt an der Aare. Schöne Garten-Terrasse. Geelegene Restaurationsräume. Verschiedene Säle für Anlässe. Vegetarische Küche. Tel. (033) 2 64 24.

Familie R. Hunziker-Ritschard

villons, Pausenhöfe, Kindergärten, Klassenzimmer (u. a. mit schräger Decke), Les- und Bücherecken, Möbel für Kindergärten und Schulräume usw. Sie dauert bis zum 11. Oktober und ist täglich von 10 bis 12 und 14 bis 18 Uhr, Mittwoch bis 21 Uhr und am Samstag bis 17 Uhr geöffnet, montags geschlossen.

Warum «Botschafter»?

Man schreibt uns: Erst hiess es, die Vereinigten Staaten würden uns eine Botschafterin schicken! Davon ist es still geworden. Zwar kommt Miss Willis nach Bern, aber anscheinend nicht als Botschafterin, sondern als «Botschafter». Wenigstens liest man es jetzt so in den Zeitungen: «der neue Botschafter der Vereinigten Staaten in der Schweiz, Miss Frances Elizabeth Willis». Warum diese maskuline Titulatur, wo doch eine so korrekt weibliche Form zur Verfügung steht — eben: Botschafterin. Sprechen wir denn etwa vom «Lehrer, Fräulein X.», statt von der Lehrerin? Vom weiblichen Koch, statt von der Köchin? Bilden wir nicht das Femininum Künstlerin neben dem Maskulinum Künstler? Schneiderin neben Schneider? Richterinnen neben Richtern? Pfarrerinnen neben Pfarrern? Kundschafterinnen neben Kundschaftern? Singen wir nicht von der schönen Müllerin — (und gewiss nicht vom «schönen weiblichen Müller») — und von der kleinen Fischerin — (und nicht etwa vom «kleinen weiblichen Fischer»)? Kennen wir nicht Sekretärin neben Sekretär, Bäuerin neben Bauer, Schweizerin neben Schweizer, Meisterin neben Meister, Pflegerin neben Pfleger, Aerztin neben Arzt, Anwältin neben Anwalt und so in unzähligen anderen Fällen? Diese kleine Silbe «in» — kein geringerer als Gottfried Keller hat sie gepriesen: «die schöne, wohlklingende Endsilbe, mit welcher unsere deutsche Sprache in jedem Stand, Beruf und Lebensgebiet die Frau bezeichnet und damit dem Begriff noch einen eigenen poetischen Hauch und Schimmer verleiht kann.» Und einer so prominenten Frau wie Miss Willis sollte diese auszeichnende Endsilbe vorenthalten werden? Glaubt man, ihr einen besonderen Dienst zu erweisen, wenn man so tut, als wäre sie ein männliches Wesen? Oder will man Schweizer Leser über den Schock, dass Frauen derartige Stellungen bekleiden, hinwegtäuschen? Oder hängt die maskuline Amtsbezeichnung mit Traditionen des «Protokolls» zusammen? Dann sollte man es abändern, zumal ja Miss Willis wohl nicht die einzige Diplomatin in Bern bleiben wird. Uebrigens dürfte das «Protokoll» ja im Hinblick auf den Verkehr mit Staatsbehörden weiblichen Geschlechts zeitgemässe Anreden kennen und beispielsweise Elisabeth II. als Königin — und nicht etwa «König» von England — zu bezeichnen gestatten. Es ist also nicht einzusehen, warum die amerikanische Diplomatin nicht «Botschafterin» genannt werden soll, eine Bezeichnung, die sprachlich richtig gebildet, «wohlklingend» und dazu noch von jenem «poetischen Hauch und Schimmer» umgeben ist, wovon unsere Zeit, und gar die hohe Politik, wahrhaftig nicht allzuviel besitzt.

E. G.

Tomaten

Es sollen in den nächsten Wochen Ummengen von Tomaten auf den Markt kommen. Also wollen wir Tomaten essen, gekochte und rohe, als Salat, als Suppen und gefüllt; heiss, im Bratofen geschmort, mit Fleisch oder Pilzfüllung, oder kalt mit Thon und Mayonnaise zu Kartoffelsalat. Wir wollen in der Küche, im Wohnzimmer, überall recht gluckstige Tomaten aufstellen, mit der allgemeinen Familienordnung: Tomaten dürfen von jedem gemaust werden, je mehr desto besser, damit ja keine die Rhone hinunter nach Frankreich geschickt werden, wo sie wahrscheinlich ja selber genug haben!

Einmachen können wir auch, als Purée und vor allem als ganze sterilisiert, nach dem einfachen Rezept des Heiss-Einfüllens. Wie schön, dass es so viel Tomaten gibt; sie werden dann sicher dieses Jahr auch recht billig, wir Hausfrauen freuen uns auf den Segen und die «Billig», denn solange sie auf dem Markt noch 1.20 bis 1.40 Franken kosten, eignen sich Krautstiele besser zur Massenabfütterung in der Familie.

EL. ST.

Schuh-Orientierung für den Winter

Der Ring der Spezialschuhfabriken, dem die Firmen Elgg AG, Strub, Glutz u. Co. AG, Walder u. Co. AG, Henke u. Co. AG, Minerva AG und Fretz u. Co. AG angeschlossen sind, präsentiert seine Winterkollektion. Die Formen sind äusserst bequem, die Materialien weich und schmiegsam, die Sohlen leicht und flexibel und alle Modelle von gediegener Eleganz.

Ohne den praktischen Trotteur ist im Herbst nicht auszukommen — dieses Jahr präsentiert er sich häufig in Form von Schlüpfen- und Tessies. mit flexibler, leichter Zellgummisohle. Der elegante Pump mit dem bis 8 Zentimeter hohen Absatz ist seitlich tief eingeschnitten und verkürzt dadurch den Fuss optisch; ihm gehört der Nachmittag und Abend — für den Ball allerdings sind die offenen Sandaletten in Gold und Silber geschaffen worden.

Ein Lieblingskind der Mode sind seit ein paar Jahren die Apres-Ski und Botillons. Der Botillon erinnert kurios an die Zeiten, da unsere Grossmütter Schlittschuh liefen — aber Ben Akibas Satz, dass alles schon dagewesen ist, bewährt sich ja besonders in der Mode alljährlich wieder neu. Und damals trug man die Stiefel mit Knöpfchen, statt wie heute mit Reissverschluss...

Die Herrenschiemode ist wie stets konservativer und gedämpfter in jeder Beziehung. Die einfache Linienführung beherrscht das Bild, Boxcall und Sämisch-Kalbleder liefern das klassische Material. In den Farben bleiben unverändert Braun, etwas mehr Schwarz und weniger Grau, letzteres nur in Verbindung mit Schwarz. Das dunkelblaue Experiment scheint keinen Anklang gefunden zu haben bei unserer patriarchalischen Männerwelt, man begegnet ihm wenigstens kaum mehr.

Der Skischuh ändert sich höchstens in technischen Details, äusserlich bleibt er sich gleich, wenn man von der modischen Tendenz der zweifarbigen Schäfte am Damenskischuh absieht. Er ist ja, da man ihn nicht jedes Jahr neu kauft, auch nicht so sehr den Launen des dazwischen er unterworfen.

Alles in allem darf man guten Gewissens behaupten, dass die Kollektion, die der Ring der Spezialschuhfabriken bietet, bodenständig solid und geschmackvoll elegant ist. Die Modelle sind durchwegs in den Detailgeschäften erhältlich.

ea

Kleine Rundschau

Hauswirtschaftliches Bildungswesen

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes führt auch im kommenden Winter hauswirtschaftliche Wanderkurse durch, in welchen die Möglichkeit geboten wird, sich in der Kunst des Kochens, sowie in den übrigen Gebieten der Hauswirtschaft wie neuzeitliche Ernährung, häusliche Kranken- und Kinderpflege, Wäsche und Waschmethoden, Kleiderpflege und Bügeln usw. weiterzubilden. Ferner werden wiederum Näh- und Flickkurse abgehalten. Die Veranstaltungen tragen viel

zum Wohle der Familien bei, und es ist zu hoffen, dass von dieser wertvollen Ausbildungsgelegenheit in den Oberländer Dörfern zahlreich Gebrauch gemacht wird. Anmeldungen sind durch Frauenvereine oder Ortsbehörden bis spätestens 12. September 1953 an das Kammersekretariat in Interlaken zu richten.

Vorveranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 14. September, 17 Uhr: Klara Wehrli spricht über ihre Reiseindrücke in Süd- und Mittelamerika. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Radioveranstaltungen

13. bis 19. September 1953
 ar. Montag, 14. September, 14.00 Uhr: «Notiers und probiers»: «Fruits confits». — Kleinigkeiten. — Ein

Frauenberuf. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 16. September, 14.00 Uhr: «Wir Frauen in unserer Zeit». Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 17. September, 22.00 Uhr: Prof. Dr. med. Robert Wenner: «Ratschläge des Frauenarztes». — Freitag, 18. September, 14.00 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. Dr. med. Marie Meierhofer: «Mein Kind soll sich gesund und froh entwickeln: Mein Kind macht sich selbständig». 2. Elisabeth Thommen: «Plauderei mit den Hörerinnen». 21.35 Uhr: «Aus unseren Frauenhalbstunden»: 1. «Im Ferienhaus». Mütter und Kinder sprechen. 2. «Fragen der Hörerinnen — Antworten von Fachleuten». (AHV — Einbürgerung — Krankenschwestern).

Redaktion

Frau El. Studer-v. Goumoens, St. Georgenstrasse 66, Winterthur, Tel. (052) 2 66 66

Verlag

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur



Gesteppte und ungesteppte **Bettüberwürfe** für Einerbetten ab Fr. 25.—, für Doppelbetten gest. Fr. 98.—, 120.—, 135.—; moderne Dessins u. Farben. Verlangen Sie Muster. **SCHLICHTIG, Bettwaren-Spezialgeschäft** Storchengasse 16, Zürich, Telefon (051) 23 14 09

O. Bösgiger, Handarbeiten

Renweg 40 / Zürich 1
 bürgt für Qualität und gediegene Ausführung in Tischdecken, Kissens, Milteux, Läuter etc.

Spezialgeschäft für

Handschuhe
 Krawatten
 Strumpfwaren

H. Randon & Cie.

Limmatquai 128, b. Zentral

L. SCHNEWLIN

Renweg 2 - Zürich. - Tel. 23 91 70

SCHIRME - STÜCKE

ÜBERZÜGE - REPARATUREN

CREME NEUTRAL

Das unübertroffene Schutz-Reinigungs- und Poliermittel für den gepflegten Haushalt. Eine feine, weiche und zugleich desinfizierende Creme zur hygienischen Behandlung von Möbeln aller Art. Boden wie Parquet, Linoleum oder Gummi, Klaviere, Lederartikel, Autos, Möbel, Kranken-, Wart- und Kinderzimmer, WC-Sitzen usw. Erhältlich in Drogerien oder direkt von **DESINFECTA AG**, Militärstrasse 100, Zürich

Kitty Zoller
Antiquitäten
 Zürich 1, Kirchgasse 31

10% Rabatt

erhalten Sie gegen Vorweisung dieses Inserates im Spezialgeschäft **Proff** Haus der Geschenke, Hottingerstr. 48, Zürich 7, Kristall, Porzellan, Keramik, Glas, kompl. Küchen, Haushaltsgegenstände

Corsets Germaine

Neumarkt 12 Zürich 1
 Corsets - Büstenhalter - Bade- und Strandkleider - Pullover - Blusen - Wäsche
 Gute Markenartikel

Nelly Gieller - Kunstgewerbe

Neumarkt 6 Zürich 1
Geschmackvolle Geschenke!
 Batik - Handdruckstoffe Tücher alter und moderner Schmuck Keramik - Glas - Messing, etc.

Lisa Rhyn - Damensalon

Renweg 9, neben Rennwegsbühl, 1. St., Telefon Anruf Nr. 25 28 28, lohnt sich in Preis und Qualität
 Dauerwellen Fr. 15.— bis 30.—

Damen- und Kinder-

Schürzen

in allen Grössen und vorzüglichem Pastorm finden Sie in grosser Auswahl im **Schürzenspezialgeschäft** Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weinplatz

Bieri-Möbel
 seit 1912
 Niedrigpreis, prompt
 Fabrik im **RUBIGEN** 9/Bern

Filiale:
 Interlaken
 Jungfraustr. 38



Vorzügliche Berner Reinleinen
 und Halbleinen für
 Bett-, Tisch- und Küchenwäsche

Seimenweberei Bern A.G.

Bubenbergsplatz 7, Bern

Guter und billiger Mist mit
Composto Lonza
 aus Gartenabfällen, Laub, Torf, Resten etc.
 LONZA A.B. BASEL

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88

Filiale Bahnhofplatz 7

Wir suchen künstlerisch begabte **Handweberin** und eine **Lehrtochter** oder **Schülerin** Handweber Geiger-Woerner Ligerz a/Bielerssee



Möbeltransporte

in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee **Möbellagerhäuser**

23.76.15



HAGO
 QUALITÄT
 Schont Ihre Portemonnaie

Ferienchalet

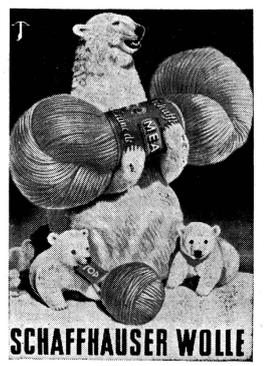
am Thunersee zu vermieten (evtl. zu verkaufen). Aller Komfort. 3-6 Betten. Ideale Lage auch im Herbst und Winter. Anfragen unter Chiffre 3182 an Ruckstuhl-Annoncen, Zürich 32.

Der heimelge **Teerraum** Marktgasse 16 **Gipfelstube** W. BERTHOUD, SOHN ZÜRICH

Evang. Haushaltungsschule

VIKTORIA, Reulf-Haslberg (Berner Oberland 1050 m. ü. M.)

Junge Töchter finden frohe, bildende Gemeinschaft und gute Schulung in allen hauswirtschaftlichen Fächern. Dipl. Lehrerinnen. Prachtige, voralpine Lage. Mässiger Preis. Halb- und Ganzjahreskurse. Evtl. Konfirmandenunterricht. Verlangen Sie ausführlichen Prospekt. Tel. 687. Beginn des Winterkurses: 15. Oktober 1953.



SCHAFFHAUSER WOLLE
Weiche verheiratete, kinderlose **Dame** aus gutem Milieu will meiner hübschen, aber etwas widerspenstigen Tochter von 18 Jahren mit guter, jedoch strenger Hand, den Haushalt führen lehren? (Kein Gehalt). Gleichzeitiger Unterricht in franz. und deutscher Umgangssprache erwünscht. Offerte unter Nr. A. 64 Ann. Exp. Nijgh & v. Dittmar, Amsterdam, Holland.

Der empfindliche Magen braucht
 reines Pflanzenfett
»Schweizer Perle«
 Ein Kochfett
 la
das nicht enttäuscht
 SPEISEFETTERWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Für die **Herren-Hemden!**
 Selbst „Fadenscheinige“ erhalten mit **Noredux** wieder Fülle und Griff!

10000 Frauenbiographien
 finden Sie u. a. im «Lexikon der Frau» in zwei Bänden. Verlangen Sie unverbindlich und kostenlos den ausführlichen Prospekt bei der **Buchhandlung Denzler & Co.** Wetzikon